



Ein Beitrag von Ernst Müller

Höchste Intensität: der Dirigent Carlos Kleiber

Kaum ein Dirigent hat nach Toscanini und Furtwängler derart uneingeschränkte Bewunderung erhalten wie Carlos Kleiber (1930–2004). Und dies obwohl er alles andere als eine pflegeleichte und zudem eine widersprüchliche Persönlichkeit war.

Das italienische Fachmagazin für klassische Musik «Classic Voice» hat 2011 unter 200 Dirigenten aus aller Welt eine Umfrage durchgeführt. Sie waren aufgerufen, die ihrer Ansicht nach drei besten (lebenden oder toten) Dirigenten zu nennen. Das Resultat: An erster Stelle steht Carlos Kleiber, auf Rang zwei finden wir «ex aequo» Leonard Bernstein und Herbert von Karajan, gefolgt von Arturo Toscanini und Wilhelm Furtwängler. Auf dem 6. Platz liegt als erster lebender Taktstockkünstler Claudio Abbado; auf den weiteren Plätzen: Dimitri Mitropoulos, Nikolaus Harnoncourt, Bruno Walter und Gustav Mahler. Natürlich ist ein solches Top Ten Ranking mit Vorsicht zu geniessen; doch haben hier immerhin Kollegen geantwortet und nicht ein bunt gemischtes Publikum.



Die Beethoven-Interpretationen von Carlos Kleiber sind legendär

Hört und sieht man – in einem Dokumentarfilm über Carlos Kleiber – den Oboisten der Bayerischen Staatsoper, Klaus König, sagen: «Wenn Kunst die Nabelschnur zum Göttlichen ist: Der hängt an dieser Nabelschnur!», so fragt man sich unwillkürlich, ob derart euphorische Urteile nicht den Boden einer angemessenen Sachlichkeit verlassen. Und doch: Kaum jemand dürfte sich den Schlusssatz der 4. Sinfonie Beethovens in der Liveaufnahme

mit dem Bayerischen Staatsorchester vom Mai 1982 oder den Satz «Gewitter, Sturm» aus der eineinhalb Jahre später mit dem gleichen Orchester aufgezeichneten 6. Sinfonie anhören können und dabei ruhig Blut bewahren. Und wer die in einer Filmdokumentation zu bewundernde Freischütz-Ouvertüre von Weber (in Probe und Konzert mit dem Südfunk-Sinfonieorchester von 1970) «erlebt», wird sich nicht mehr wundern, dass diesem Dirigenten der Begriff Genie anhaftet.

Widersprüche

Carlos Kleiber hat mit unglaublicher Freude dirigiert – und er hat mit ebenso viel «Freude» Konzerte teilweise in allerletzter Stunde «hingeschmissen». Es heisst, er sei mit Geld nicht zu locken gewesen – und doch hat er immer wieder astronomische Gagen gefordert und erhalten. Der Dirigent Wolfgang Sawallisch erinnert sich mit genervtem Unterton, Kleiber habe sagen können: «Wissen Sie, dass ich seit gestern teurer bin?» Sawallisch ergänzt: «Natürlich wusste man es nicht!» Vieles mag Koketterie sein; Kleiber hat immer wieder bemerkt, er müsse nicht dirigieren, er könne auch Taxi fahren... Die hohen Gagen, die er in späten Jahren vor allem in Japan erhielt, erachtete Kleiber als Wertschätzung. Und doch ging es ihm nicht um Geld, sondern darum, seine Vision eines Werks umzusetzen.

Eindeutig keine Koketterie war jedoch, dass Kleiber immer wieder formulierte, bei grosser Musik fühle er sich eigentlich unwürdig, sie zu dirigieren. Denn Kleiber hat stets nach dem Absoluten gesucht, in der Musik und im Leben, und er fühlte und litt darunter, dass er seine eigenen höchsten Ansprüche nicht erfüllen konnte – sie waren auch schlichtweg nicht zu erfüllen. Konzerte abzusagen, war wohl oft eine Verzweigungshandlung. Vor einem Konzertauftritt konnte er angespannt sagen, er sei furchtbar nervös, er könne das nicht, und dann konnte er auf dem Podium Klänge und dazu eine unglaubliche Intensität hinzubringen, welche die Zuhörer begeisterte. Es erstaunt nicht, dass Musiker sagen, Kleiber sei für den Konzertbetrieb nicht alltagstauglich; es sei wunderbar, unter Kleiber einmal in einer Woche zu spielen, aber dreimal hintereinander sei unmöglich.



Zweimal -1989 und 1992 - hat Kleiber das Wiener Neujahrskonzert dirigiert

Bildsprache bei den Proben

Kleiber ist bekannt dafür, dass er in den Proben mit seiner Bildsprache vom Orchester «Unmögliches» verlangt hat. «Spielen Sie langsamer, aber schneller» ist eine seiner sibyllinischen Anweisungen. Und wenn er vor dem ersten Ton der Freischütz-Ouvertüre zu den Musikern sagt: «Fangen Sie nicht an, lassen Sie immer den Kollegen beginnen!», mag dies befremdlich wirken, weil ja dann niemand anfangen würde. Das Resultat ist jedoch ein höchst zögerlicher Einstieg, der das Werk aus dem Nichts beginnen lässt und in dieser Ouvertüre ein Crescendo ermöglicht, das man gehört haben muss. Kleibers Anweisungen waren innovative sprachliche Bilder, mit denen er seine interpretatorischen und klanglichen Ziele deutlich machen konnte. Kleiber besass ein grossartiges Imaginationsvermögen. Im Zentrum seiner Anweisungen stand selten Technisches, es ging um die Vision des Werks.

Ein Beginn im Schatten des mächtigen Vaters

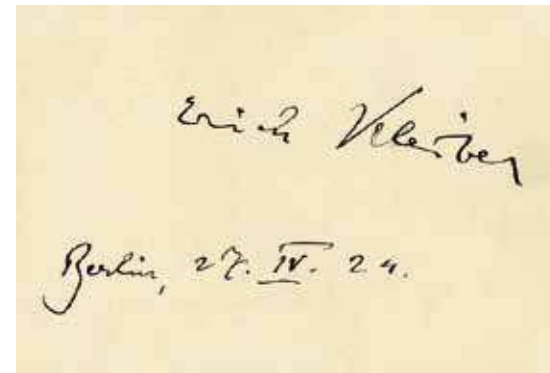
Der Vater von Carlos, der Dirigent Erich Kleiber (1890-1956), war von 1923 bis 1934 als Generalmusikdirektor der Berliner Staatsoper eine der prägenden Dirigentenpersönlichkeiten der Weimarer Republik (u.a. Uraufführung der Oper Wozzeck von Alban Berg). Carlos Kleiber war fünf Jahre alt, als seine Familie wegen der Kulturpolitik der Nationalsozialisten, denen das Eintreten Kleibers für die zeitgenössische Musik ein Dorn im Auge war, von Berlin nach Buenos Aires emigrierte. Vater Kleiber war gebürtiger Wiener und war mit

der Amerikanerin Ruth Kleiber verheiratet, er nahm später die argentinische Staatsbürgerschaft an. Nach dem Weltkrieg kehrte die Familie nach Europa zurück und Vater Erich Kleiber wirkte unter anderem in London, Berlin und Wien. In Argentinien wurde übrigens aus dem ursprünglichen Karl Kleiber ein Carlos.

Der Sohn Carlos Kleiber hatte keine Heimat. Er war im Grunde von Kind auf ein ständiger Begleiter des Vaters, auch bei Proben – etwa im Teatro Colón in Buenos Aires. Er «vergötterte» den Vater. Seine häufigen Aussagen als Dirigent, der Vater habe das alles besser gemacht, zeugen von den Selbstzweifeln und sind aus heutiger Sicht unverständlich. Dass Carlos Kleiber wie sein Vater Kultstatus als Interpret des Rosenkavaliers und von Sinfonien Beethovens erlangt hat, erstaunt indessen nicht. Schon Vater Kleiber war bekannt dafür, Aufführungen erst nach einer Vielzahl von Proben zu machen. Dass Erich Kleiber übrigens am 200. Geburtstag von Mozart (27. Januar 1956) in Zürich starb, ist vielsagend. Um den Tod von Vater, Mutter und Sohn Kleiber rankten sich stets Gerüchte über ein freiwilliges Ausscheiden aus dem Leben. Legendar in Sammlerkreisen sind Erich Kleibers Einspielungen des Rosenkavaliers von Richard Strauss und von Mozarts «Le Nozze di Figaro».



Vater Erich Kleiber: Foto mit Widmung aus der Zeit, in der die ganze Familie Kleiber in Argentinien ihr Zuhause hatte (aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel).



Autograph aus den Jahren, in denen Erich Kleiber als Generalmusikdirektor die Berliner Staatsoper prägte (aus der Sammlung von Roland Kupper, Basel).

Carlos musste den schon früh geäusserten Wunsch, Dirigent zu werden, gegen den Willen des Vaters durchsetzen («Ein Kleiber als Dirigent reicht in der Familie.», befahl der Vater). So wurde der Neunzehnjährige nach Zürich zum Chemiestudium geschickt, wo Carlos vieles machte, aber nicht Chemie studierte. Nach einem Jahr schliesslich gab der Vater nach. Es folgten ein Dirigierstudium in Argentinien und Tätigkeiten als Korrepetitor, denn er wollte möglichst rasch zum Theater kommen. 1954 durfte der Sohn erstmals eine Aufführung dirigieren. Der Vater hatte ihm Operette empfohlen, weil man da für das Dirigieren am meisten lerne. Die Wahl fiel auf Potsdam und «Gasparone» von Carl Millöcker. In der ersten Zeit trat Carlos unter dem Pseudonym Karl Keller auf. Dass bei der Premiere von Gasparone eine Rose auf dem Dirigentenpult lag mit dem Zettel «Toi, toi, der alte Keller», war für den Sohn eine wichtige Bestätigung. Von grosser Bedeutung war seine Tätigkeit in Düsseldorf, wo der alte Alberto Erede wirkte, von dem Kleiber viel lernte. Die weiteren wichtigen Wirkungsstätten waren zunächst das Opernhaus Zürich (1964-66) und dann vor allem die Staatsoper Stuttgart (und seine Zusammenarbeit mit dem dortigen Intendanten Schäfer) in den Jahren 1966-1972. Die Stuttgarter Staatsoper erlebte in dieser Zeit unter Kleiber als Generalmusikdirektor eine Blütezeit. Hier kam der grosse Durchbruch, vorher hatte Kleiber Erfolg gehabt, jetzt war er ein begehrter Stardirigent. Seine Aufführungen von «Tristan», «Wozzeck», «Rosenkavalier», «Freischütz» und «Elektra» erreichten Kultstatus. Nach Stuttgart war Kleiber nie mehr fest an eine Stelle gebunden. Im Zentrum standen in der Folge zahlreiche Verpflichtungen an der Bayerischen Staatsoper in München (1968-1973) und in der zweiten Hälfte der Achtzigerjahre so etwas wie ein Fünfjahresvertrag für Gastdirigate an der Wiener Staatsoper. Als Herbert von Karajan 1989 starb, wurde ihm

die Nachfolge bei den Berliner Philharmonikern angetragen. Kleiber lehnte ab. Kleiber gab übrigens konsequent keine Interviews. 2003 wurde beim Dirigenten Darmkrebs im späten Stadium diagnostiziert. Im gleichen Jahr starb seine slowenische Frau, eine Balletttänzerin, mit der er seit seiner Düsseldorfer Zeit verheiratet war; im Juli 2004 wurde Kleiber in seinem Haus im slowenischen Konjsica tot aufgefunden.

Sein Dirigieren

Carlos Kleiber hat für das eigene Dirigieren viel aus dem Wirken des Vaters geschöpft. Er benützte auch in späten Jahren noch dessen Partituren. Der Sohn ist jedoch keineswegs ein Abbild des Vaters. Erich Kleiber war klein von Statur, dirigierte schnörkellos und geradlinig. Jedenfalls kommt bei Erich der Schwung der Musik nicht aus den eckigen Bewegungen. Seine in der Rhythmik akzentuierte Dirigiertechnik erlaubte dennoch eine interpretatorische Vielfältigkeit und einen Reichtum an Abstufungen.

Der Sohn war gutaussehend, wirkte auf dem Podium zwar ebenfalls bestimmt, doch sehr sensibel. Seine Dirigiertechnik war nicht primär vertikal. Seine Arme waren «sprechend», zeichneten durch ihre gestischen Bewegungen musikalischen Fluss und Atmosphäre. Carlos Kleiber liess sich von der Musik treiben, was zu einer Hochspannung führt, der sich weder Musiker noch Zuhörer entziehen können. Er war ein Ausdruckskünstler, ja ein Ausdrucksfanatiker, der in dauerndem Höchstesatz stand. Interpretatorisch entstand so eine Mischung von Emotion und Intensität, die ihresgleichen sucht. Präzision war bei Kleiber nicht das Dominante. Er hatte die Gabe, Klang visuell erfahrbar zu machen – dabei ging es wohlverstanden nicht um Schönklang, oft visierte er hässliche Klänge oder Effekte mit seinem dramatischen Zugang zu Werken an. Auf die Musiker wirkte Carlos Kleiber vor allem deshalb glaubwürdig, weil er als introvertierter Mensch stets mit sich selbst und seiner Vision von einem Werk rang und dadurch magische Momente zu erreichen verstand. Seine Vorstellungen waren sehr präzise. Meist liess er dem Orchester vor Konzerten die Partitur zukommen, in die er zuvor die von ihm gewünschte Strichart, Dynamik und Phrasierung minutiös eingetragen hatte. Bei den Proben bestand er jeweils auf diesen Vermerken in der Partitur.

Kleines Repertoire und nur wenige Plattenaufnahmen

Das Repertoire von Carlos Kleiber war auf einige Sinfonien und Opern beschränkt. Offizielle Plattenaufnahmen gibt es nur in beschränkter Zahl. Sie sind auf die Zeit von 1975 bis 1982 bei DGG fokussiert. Es dauerte oft lange, bis Kleiber die Zustimmung zur Veröffentlichung einer Aufnahme gab. Die Zusammenarbeit mit DGG endete 1982 abrupt mit der Einspielung von Richard Wagners Oper «Tristan und Isolde». Die Aufnahme, die sich über Monate hinauszog, wurde nie vollendet; Kleiber hatte sich mit einem Sänger überworfen und war abgereist. Dass DGG die diskutable Passage später hinzufügte und die Aufnahme veröffentlichte, führte zum Bruch mit DGG. Offiziell sind aus der Zeit danach bloss noch vier Livemitschnitte auf Orfeo und Sony erschienen. So stehen wir heute vor der bedauerlichen Tatsache, dass einer der bedeutendsten Dirigenten nicht nur selten öffentlich aufgetreten ist, sondern auch nur eine kleine Zahl von Aufnahmen veröffentlicht hat.



Die Aufnahme dieser Oper führte 1982 zum Abbruch der Zusammenarbeit mit DGG

Besprechung der Aufnahmen:

Eine Bemerkung vorweg: Wer aus audiophilen Gründen DGG-Aufnahmen bloss als «Tulip-Label» in seine Sammlung nehmen will, kommt nicht auf seine Rechnung, denn die Aufnahmen sind nach 1975 entstanden, als DGG nur noch «dünnere» Vinylplatten hergestellt hat. Wer deshalb auf diese Einspielungen verzichten will, ist selber schuld...

Beethovens Sinfonien Nr. 4 bis 7

DGG hat 1975 und 1976 Beethovens Sinfonien Nr. 5, respektive 7 in Aufnahmen mit den Wiener Philharmonikern veröffentlicht. Die Sinfonien 4 und 6 sind als Liveaufnahmen mit dem Bayerischen Staatsorchester auf dem Label Orfeo erschienen. Die 6. Sinfonie ist allerdings erst seit 2003 und somit ausschliesslich auf CD erhältlich. Doch dazu später.

Die Fünfte und Siebte bis in alle Winkel ausgeleuchtet

Unter Verzicht auf jedes Pathos leuchtet Kleiber die Partitur der Fünften (c-Moll op. 67), dieser wohl berühmtesten Sinfonie aus. Das Tempo des ersten Satzes ist zügig, ähnlich wie in der legendären Aufnahme des Vaters Erich Kleiber mit dem «Concertgebouw Orchestra Amsterdam» aus dem Jahre 1953 oder in Karajans Einspielung von 1963. Eine ausserordentliche Spannung und eine im positiven Sinne nervöse Energie kennzeichnen Kleibers Interpretation, die das Dämonische stark betont. Der Einstieg ins Finale und dessen Exposition machen eine interpretatorische Imagination hörbar, als werde das Werk neu geschaffen (wenn man mir diese abgegriffene Formulierung hier erlaubt). Das Orchester folgt dem Dirigenten strikt (herrlich die Hörner im ersten Satz!). (DGG 2530 518)

Auch bei der 7. Sinfonie (A-Dur op. 92) wird der Zuhörer durch die dämonische Sicht des Dirigenten gefesselt. Kleiber entlockt den Wiener Philharmonikern einen grossartigen Zug, etwa im aufregend rasch gespielten Scherzo, ohne aber die lyrischen Aspekte im ersten Satz und im Allegretto zurückzustellen. (DGG 2530 706)



Eine elektrisierende Live-Aufnahme

Die Vierte und Sechste in radikalen Liveaufnahmen mit dem Orchester der Bayerischen Staatsoper

Beim Anhören des auf dem Label Orfeo (S 100 901 B) erschienenen Konzertmitschnitts der 4. Sinfonie B-Dur op. 60 fühlte ich mich an die grossartige Aufnahme dieses Werks von Arturo Toscanini mit dem BBC Symphony Orchestra aus dem Jahre 1939 erinnert. Mag sein, dass Kleiber das Werk an jenem 3. Mai 1982 im Münchner Nationaltheater trotz und wegen sehr rascher Tempi noch radikaler ausleuchtete als Toscanini. Von niemandem sonst habe ich bis heute eine derart spannungsgeladene und rhythmisch geschmeidige Interpretation gehört. Die rhythmische Intensität und das ausgeklügelte Berücksichtigen der Metronomangaben Beethovens setzen Massstäbe. Ich halte die Aufnahme für die grossartigste Vierte, die auf Tonträgern erfasst worden ist. Aufschlussreich sind die Worte des Dirigenten, die auf der Rückseite dieser Platte zu finden sind, die als Benefizveröffentlichung für das Prinzregententheater erschienen ist: «Das ‚Freigeben‘ ist mir sonst immer ein Graus. Aber durch das Spiel des Bayerischen Staatsorchesters ist mir die Freigabe dieses Mitschnitts ein ganz persönliches Vergnügen. Wir haben an diesem Schnappschuss einer Aufführung keine noch so winzige Korrektur und keine Kosmetik an-

wenden können oder wollen. (...) für jene, die auf Lebendigkeit hören können, haben wir hier Sachen drin, die spielt Ihnen kein Orchester so lustvoll und frech oder so beseelt und erfreuend wie dieses Orchester an jenem Tag!». Soweit die Worte des sonst stets von Selbstzweifeln geplagten Dirigenten. Auch wenn dem im Grunde nichts anzufügen wäre, erlaube ich mir die Feststellung, dass im Schlusssatz – einem «Allegro ma non troppo», bei dem das «ma non troppo» allerdings in den Hintergrund tritt – erfahrbar wird, was es bedeutet, wenn Interpretation zur existentiellen Frage von «Leben und Tod» wird.

Eineinhalb Jahre später, am 7. November 1983, hat Carlos Kleiber mit denselben Musikern am gleichen Ort die 6. Sinfonie F-Dur op. 68 aufgeführt. Leider ist ein Mitschnitt ausschliesslich auf CD erschienen, und zwar als Kuriosum. Ist die vorher beschriebene Vierte eine Digitalaufnahme, so steht bei der CD der Sechsten ADD auf dem Etikett, was folgenden Grund hatte: An eine Veröffentlichung wurde zunächst nicht gedacht. Kleiber war wohl nach den Tristan-Erfahrungen auch nicht ansprechbar auf Plattenveröffentlichungen. Zwar wurde jedes Konzert des Bayerischen Staatsorchesters mitgeschnitten und archiviert, doch stellte man 2003 fest, dass das Band die Lagerung nicht schadlos überstanden hatte. Allerdings gab es neben dem kaum mehr brauchbaren Masterband noch eine gewöhnliche Musik-kassette, die für den Sohn des Dirigenten aufgezeichnet worden war, und diese war in Sachen Raumklang und Atmosphäre weitaus besser. Also hat man bei Orfeo aus dieser MC eine CD hergestellt! Und nun ist hörbar, dass sich das Wunder von 1982 bei der Sechsten wiederholt hat (CD Orfeo C 600 031 B). Carlos Kleiber hat diese Sinfonie nur ein einziges Mal dirigiert, nämlich an diesem Abend. Das macht das Resultat noch erstaunlicher. Wer allerdings eine ländliche Idylle bei dieser Sinfonie mit dem Beinamen «Pastorale» erwartet, kommt nicht auf seine Rechnung. Da ist keine Verklärung des Ländlichen, dafür sind die Tempi zu vorwärts drängend, allerdings ohne gehetzt zu wirken. Dieser Eindruck wird noch dadurch verstärkt, dass Kleiber die Wiederholungen im 1. und 3. Satz auslässt. Die Szene am Bach weist keine fragwürdige Behaglichkeit auf und das lustige Zusammensein der Landleute hat grosse Bewegung. Der 4. Satz (Gewitter, Sturm) lässt diese Naturgewalten den Zuhörer körperlich spüren, mit Schönklang hat dieses extreme Naturereignis nichts zu tun. Und nachdem am Ende des letzten Satzes das gedämpfte Horn die Abschiedsklänge gespielt hat,

herrscht im Publikum Stille. Kritiker der Aufnahme könnten behaupten, die Zuhörer seien erschlagen – ich möchte von Ergriffenheit sprechen. Jedenfalls dauert es nach zögerlichen und wieder verstummenden Einzelklatschern Sekunden, bis ein Begeisterungsorkan losbricht. Die Tatsache, dass Orfeo diesen Applaus allerdings in einer Länge von 3 Minuten und 50 Sekunden auf CD gebannt hat, darf man indessen doch als überflüssig bezeichnen.



Brahms: Sinfonie Nr. 4 e-Moll op. 98

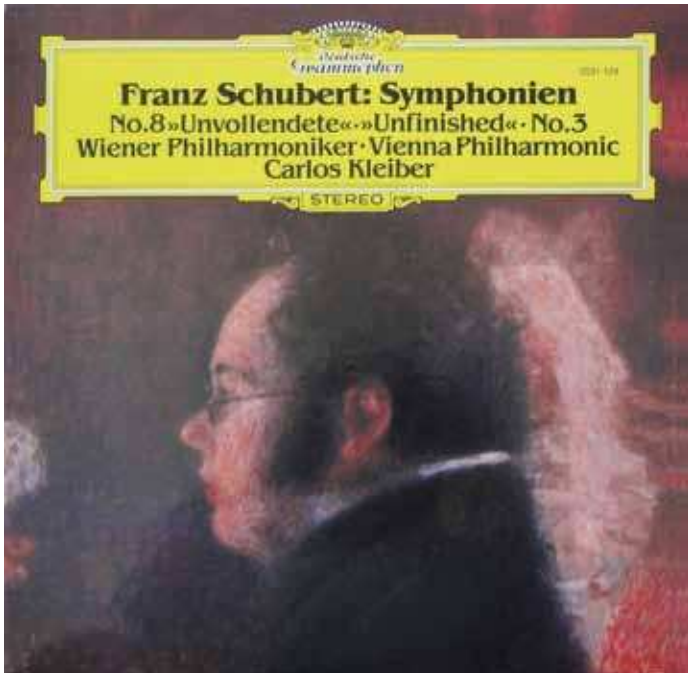
Die Reaktionen der Zeitgenossen von Brahms waren auf dieses 1885 entstandene Spätwerk geteilt. Es erschien vielen zu kompliziert und mit seinen kontrastreichen Themen als zu chaotisch. Für heutige Dirigenten gehört die Sinfonie zu den Standardwerken. Und dass Carlos Kleiber darin jedoch ein weites Feld für das Herausarbeiten ausgefallener Themen und deren Bearbeitungen sieht, erstaunt nicht. Ich verweise hier auf Kritiken, die nach der Veröffentlichung der vierten Sinfonie (1980, DGG 2532 003) zu lesen waren: Die Zeitschrift «Opernwelt» schrieb: «Die unbändige Wucht und wilde Grösse des Chaconne-Finales ist von den Wiener Philharmonikern vielleicht noch niemals so zerspringend im Ausdruck und so zwingend in den Steigerungen und Tempomodifikationen wiedergegeben worden wie unter Kleiber.» Und Peter Cossé schrieb von dieser Interpretation gar als von «einer sinnlich-erfahrbaren Neuschöpfung».

Mag sein, dass einige Musikliebhaber, welche gemässigtere Interpretationen vorziehen, den Adrenalinfluss von Kleiber als zu stark empfinden. Kleiber gelingt es indessen, die ruhigen Momente des Werks mit den fulminant leuchtenden, ja zerrissenen in stets neu überraschenden Klängen zum Ganzen werden zu lassen.

Natürlich gibt es zu allen hier besprochenen Werken auch gute Alternativeinspielungen, die einen anderen Atem aufweisen. Bei der 4. Brahms denke ich etwa an jene von Fritz Reiner oder Carl Schuricht, um nur zwei wesentliche zu nennen.

Shuberts Sinfonien Nr. 3 und 8

Kleibers Repertoire war – wie schon bemerkt – klein. Das erlaubte es jedoch dem Dirigenten, mit den Werken erst nach genauestem Studium aufs Podium zu treten. Kleiber haftet gewissermassen für seine eigenen hohen Ansprüche und für den Komponisten. Und so erstaunt es nicht, dass man auch bei den beiden Schubert-Sinfonien neu hinhören muss, weil sich die Interpretationen von gängigen unterscheiden.



DGG 2531 124: Diese LP gibt es ebenfalls als Reissue

Es ist kein Zufall, dass diese Platte im angelsächsischen Raum auf starke Vorbehalte gestossen ist. Dort zieht man ein lyrisches Schubertbild vor, wie es etwa in den Einspielungen von Otto Klemperer oder Carlo Maria Giulini zum Ausdruck kommt. Kleibers Einspielungen sind im September 1978 im Großen Saal des Wiener Musikvereins entstanden. Bei der Sinfonie Nr. 8 h-Moll DV 759 (nach heutigem Forschungsstand wird sie als Schuberts 7. Sinfonie bezeichnet) steht im ersten Satz – einem «Allegro moderato» – nicht lyrisches Ebenmass, sondern ein dramatischer Aufbau im Zentrum. Hier werden Gegensätze herausgearbeitet, wie sie bei Schubert nicht unbedingt zu erwarten sind. Dass auch das «Andante moderato» dramatischere Züge aufweist als in anderen Deutungen, haben vor allem englische Kritiker bemängelt, während der deutsche Kritikerpapst Peter Cossé gegenteilig urteilt, wenn er abschliessend feststellt: «Vielleicht ist dies auch eine der Rätsellösungen, warum man sich – ganz gleich, welche musikalische Vorbildung und Kenntnisse man auch hat – im Anschluss an eine Kleiber-Vorführung so restlos unterrichtet und aufgeklärt fühlt, obwohl man dasselbe Werk doch längst gründlich zu kennen glaubte.»

Persönlich erlaube ich mir das Urteil, dass diese von DGG vorzüglich aufgenommene Interpretation der Unvollendeten vielleicht die schwärzeste und dramatischste Deutung und ein Höhepunkt der Schallplattengeschichte ist.

Der Dirigent geht analytisch und eher «trocken» an die 3. Sinfonie

D-Dur DV 200 des achtzehnjährigen Schuberts heran. Der faszinierende Schlusssatz ist von einer grossartigen Energie. Atemberaubend schnell sind vor allem der 2. Satz (Allegretto) und das Menuett. Dieses eher gefällige Werk des jungen Schuberts gewinnt in Kleibers Interpretation an Bedeutung und Format. Diese Platte gibt es übrigens als Reissue von Clearaudio. Die Wiederveröffentlichung weist ein erfreulich klarer konturiertes Klangbild auf als die originale LP.

Dvoraks Klavierkonzert mit Sviatoslav Richter

Diese Platte gilt wohl bis heute zu Recht als Referenzeinspielung des Werks. Sie ist übrigens heute noch als Reissue auf 180-Gramm Vinyl zu erwerben. Carlos Kleiber begleitet den russischen Pianisten mit dem Bayerischen Staatsorchester München. Die primäre Qualität der Einspielung liegt im Zusammenspiel des Orchesters unter der souveränen Leitung von Kleiber mit Richter. Solist und Orchester hören aufeinander, beide sind höchst inspiriert, die lyrischen Passagen sind grossartig und Richter hat geniale Momente; man höre seinen Einstieg in den dritten Satz. Klanglich ist diese Aufnahme vom Juni 1976 zwar nicht spektakulär, sie ist aber sehr stimmig und schön. (EMI ASD 3371)



Eine Referenzaufnahme des Klavierkonzerts von Dvorak. Laut Aussagen von Sviatoslav Richter fühlten sich allerdings weder er noch der Dirigent bei dieser Aufnahme in bester Verfassung.

Die Neujahrskonzerte mit den Wiener Philharmonikern

Es ist recht genau in meiner Erinnerung: Am 1. Januar 1989 eroberte mich beim Anhören des direkt übertragenen Neujahrskonzerts aus Wien zum ersten Mal das Gefühl, Johann Strauss sei ein bedeutender Komponist. Zu sehr war vorher mein Strauss-Bild von vermeintlich notwendiger Walzerseligkeit geprägt gewesen.

Carlos Kleiber verstand es, eine klassisch anmutende, vielleicht sogar an Mozart erinnernde strukturelle Ernsthaftigkeit und Ausgewogenheit herzustellen, ohne dass die Virtuosität zu kurz käme. Kleiber hat das Wiener Neujahrskonzert ein zweites Mal

1992 dirigiert (nur auf CD erschienen). Die auf 2 LPs erschienene Digitalaufnahme von 1989 scheint mir indessen die lohnenderen Interpretationen zu enthalten (CBS M2X 45564).

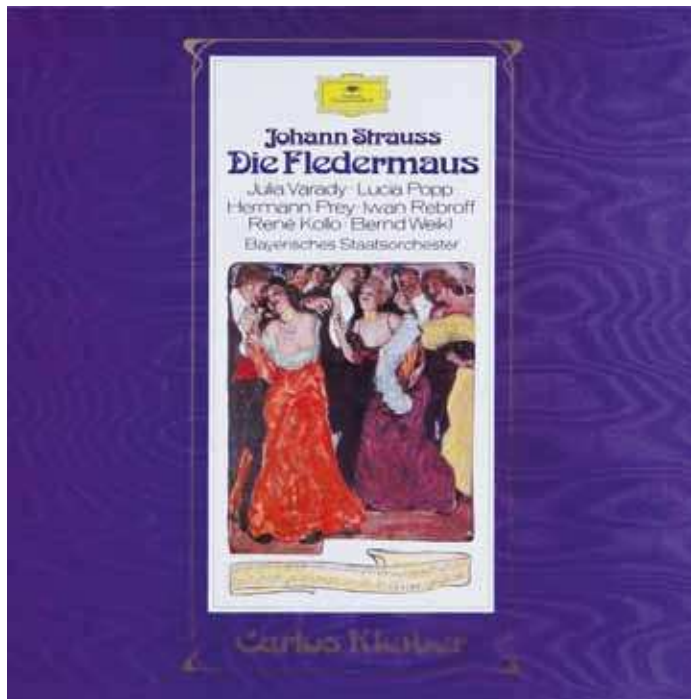
Die Operneinspielungen

Da Opern nicht zu meinen Spezialgebieten gehören, fasse ich mich hier etwas kürzer: Carlos Kleiber hat mit «Der Freischütz» von Weber, Verdis «La Traviata», Wagners «Tristan und Isolde» und der Operette «Die Fledermaus» vier Bühnenwerke offiziell für Platte eingespielt.

Richard Wagner: Tristan und Isolde; mit René Kollo als Tristan, Margaret Price als Isolde, sowie Brigitte Fassbänder, Dietrich Fischer-Dieskau, Kurt Moll etc. und der Staatskapelle Dresden. Kleiber entführt uns hier in einen virtuoson Taumel. Price ist eine ausgezeichnete Isolde; für René Kollo kommt diese Aufnahme allerdings zu spät. Überzeugend dafür Brigitte Fassbänder als Brangäne. Klanglich begeistert mich die 1982 erschienene DGG-Publikation wenig, nicht primär wegen der Digitalaufnahme, sondern weil sie mir das Gefühl einer «gemachten» Studioproduktion vermittelt.

Carl Maria von Weber: Der Freischütz; mit Gundula Janowitz, Edith Mathis, Peter Schreier, Theo Adam und weiteren. Kleiber dirigiert erneut die Staatskapelle Dresden und den hervorragend disponierten Chor von Radio Leipzig. Diese Analogaufnahme ist neben der Einspielung unter Josef Keilberth mit den Berlinern die Referenzaufnahme dieser Oper. Die Sprechpassagen wurden in Kleibers Aufnahme übrigens von Schauspielern übernommen. Die Raumakustik dieser 1973 in der Dresdener Lukaskirche entstandenen Aufnahme ist transparent. Die Musiker von Orchester und Chor wirken hoch motiviert und tragen das Ihrige zu dieser gelungenen Produktion bei. Opernfanatiker haben oft ein Problem: Sie hätten gerne bei ihrer Idealaufnahme die eine Rolle mit dem Sänger aus einer anderen Produktion besetzt und die weibliche Hauptrolle nochmals aus einer anderen Einspielung, dafür aber den Dirigenten aus der vorliegenden. So würde ich sagen, Gundula Janowitz sei eine herrliche, unschuldige Agathe, doch würde ich die unvergleichliche Elisabeth Grümmer aus der Aufnahme mit Keilberth vorziehen (sie war übrigens bereits im Livemitschnitt unter Furtwängler eine glänzende Besetzung). Und Peter Schreier als Max gefällt mir bei Kleiber gut, jedenfalls besser als Rudolf Schock in der Aufnahme mit Keilberth, doch hätte ich noch lieber den Fritz Wunderlich, aber den gibt es gar nicht und zudem war er bei der Aufnahme schon längst tot... Also bin ich zufrieden und lasse mich bei Kleiber vom atemberaubenden Dirigat, dem ausgezeichneten Orchester und glänzenden Chor berauschen.

Giuseppe Verdi: La Traviata; mit Ileana Cotrubas als Violetta, Placido Domingo als Alfred und Sherrill Milnes als Vater Germont in den Hauptrollen, sowie dem Chor und Orchester der Bayerischen Staatsoper. Diese 1977 erschienene Analogaufnahme ist im Vergleich zu anderen vermutlich die ausgewogenste, weil sie in der Besetzung keine Schwachstellen aufweist. Dennoch würde ich sie nicht wegen der Sänger in erster Priorität sehen, sondern wegen des begeisternden und packenden Dirigats. Wäre es erlaubt, die Besetzung über die Zeiten frei zusammenzustückeln, hätte ich ganz persönlich lieber Maria Callas und Alfredo Kraus in der Sternstunde des Livemitschnitts vom 27. März 1958 in Lissabon (erschieden auf EMI) oder zumindest Carlo Bergonzi aus der Decca-Aufnahme unter John Pritschard als Alfredo. Zugegeben, Musikliebhaber kommen manchmal auf seltsame Gedanken...

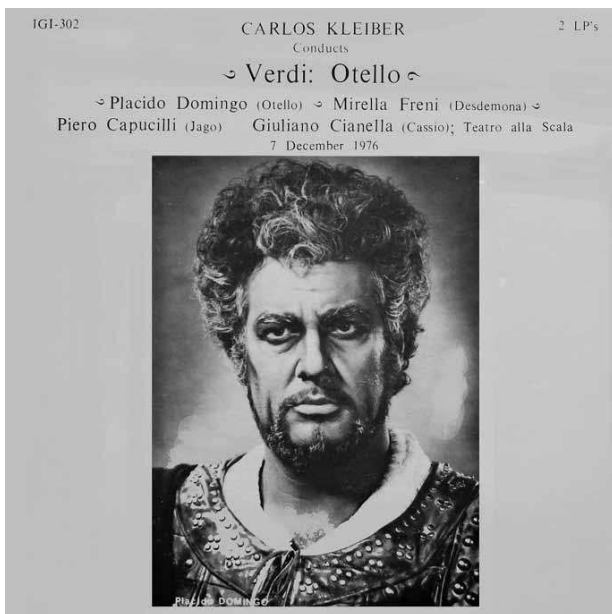


Und wer sich gerne eine gute Operette zu Gemüt führen möchte, ist mit Kleibers Aufnahme der **Fledermaus von Johann Strauss** bestens bedient: Kleiber leitet das Bayerische Staatsorchester; in den Hauptrollen sind Julia Varady, Lucia Popp, Hermann Prey, René Kollo und Bernd Weikl zu hören. Die Besetzung ist vorzüglich, mit der bösen Einschränkung dass DGG hier wohl bloss als «Kassenschlager» von CBS Iwan Rebroff als Prinz Orlovsky «eingeflogen» hat. Nun denn, man darf sich über die straffe und gelungene Einspielung sonst uneingeschränkt freuen. Natürlich gibt es, vor allem was die Sänger betrifft, eine ebenbürtige Referenzeinspielung aus London (!) mit Herbert von Karajan vom April 1955 mit dem erstaunlich «wienerischen» Philharmonia Orchestra und Nicolai Gedda, Elisabeth Schwarzkopf, Rita Streich und anderen in den Hauptrollen. Auch dort könnte ich allerdings auf den Sänger des Prinzen Orlovsky verzichten.

Und dann gibt es von Kleiber noch...

eine Vielzahl an Liveaufnahmen, die auf den unterschiedlichsten Labels (wohl meist schwarz) erschienen sind. Auf Vinyl ist da der Mitschnitt von **Verdis «Otello»** aus der Mailänder Scala vom 7. Dezember 1976 mit Placido Domingo, Mirella Freni und Piero Capucilli in den Hauptrollen besonders zu erwähnen (IGI-302, 2 LPs).





Im Übrigen ist eine Vielzahl von Opernaufführungen auf DVD erschienen. Kurz vor seinem Tode gab Kleiber der TDK noch die Veröffentlichungsrechte eines denkwürdigen Videomitschnitts von **Bizets Carmen** vom 9. Dezember 1978 aus der Wiener Staatsoper mit Obratzsova, Domingo, Mazurok in den wichtigen Rollen, weshalb diese DVD als «first official release» für sich wirbt.

Was den **«Rosenkavalier»** von Richard Strauss betrifft, verliert man den Überblick über die Veröffentlichungen auf CD und DVD. Aus den Jahren 1973 (München), 1976 (Scala), 1977 und 1979 (München), 1990 (Met), 1994 (Wiener Staatsoper und Japan) zähle ich mindestens 7 unterschiedliche Ton- und Bildveröffentlichungen.

Reizvoll ist aber auch das Anhören der Livemitschnitte mehrerer Orchesterwerke auf CD, die auf nicht offiziellen Labels erschienen sind. Ich erwähne da etwa eine 2. Sinfonie von Borodin, drei Variationen aus Alban Bergs «Wozzeck», Mozarts Sinfonien Nr. 33 und 36 (auch auf Video), Haydns Sinfonie mit dem Paukenschlag, und Gustav Mahlers «Das Lied von der Erde». Bei einem Dirigenten, der sich im Plattenstudio derart rar gemacht hat, ist es nicht erstaunlich, dass Live-Dokumente von unterschiedlichster Klangqualität nicht autorisiert auf dem Markt erschienen sind.

«Ich würde ihn heute noch beschimpfen. . .»

Carlos Kleiber hatte sich in den letzten Lebensjahren noch mehr zurückgezogen. Er glaubte wohl, alles gesagt und getan zu haben. Sein Freund, der Regisseur Otto Schenk, sagt am Ende der Kleiber-Filmdokumentation «Spuren ins Nichts» erregt: «Ich würde ihn heute noch beschimpfen, dass er nicht viel, viel mehr dirigiert hat!» Doch letztlich evoziert dieser Film in Bezug auf Kleiber die alte Frage, ob ein Genie sich selbst genügen darf oder ob die Welt Anrecht auf ein Genie hat.

Ich kann nur mich selbst als Kleingeist beschimpfen: Etwa zwei Jahrzehnte lang habe ich gehofft, Carlos Kleiber einmal im Konzert oder in der Oper erleben zu können. Doch die weiten Reisen schienen mir zu riskant, wenn man weiss, wie oft Kleiber abge sagt hat. Sein Tod im Juli 2004 hat meinem Traum ein unschönes Ende gesetzt.

Uns allen bleiben die bestehenden Aufnahmen...

Diskographie:

Auf Vinyl sind folgende Aufnahmen erschienen:

- Ludwig van Beethoven: Symphonie Nr. 5 c-Moll, op. 67; Wiener Philharmoniker, P: 1975; DGG 2530 518
- Ludwig van Beethoven: Symphonie Nr. 7 A-Dur, op. 92; Wiener Philharmoniker, P: 1976; DGG 2530 706
- Ludwig van Beethoven: Symphonie Nr. 4 B-Dur op. 60; Bayerisches Staatsorchester, A: Live 3. Mai 1982, Nationaltheater München; Orfeo S 100 901 B
- Johannes Brahms: Symphonie Nr. 4 e-Moll op. 98; Wiener Philharmoniker, P: 1981, digital, DGG 2532 003
- Antonin Dvorak: Klavierkonzert g-Moll op. 33; Sviatoslav Richter (Klavier), Bayerisches Staatsorchester München; P: 1976, EMI 1 065-02 884
- Franz Schubert: Symphonien Nr. 8 h-Moll DV 759 & Nr. 3 D-Dur DV 200; Wiener Philharmoniker, P: 1979; DGG 2531 124
- «New Year's Concert 1989», Wiener Philharmoniker; A: Live, Musikvereinssaal Wien, 1. Januar 1989; CBS M2X 45564 (2 LPs)
- Johann Strauss: Die Fledermaus; Julia Varady, Lucia Popp, Hermann Prey, Iwan Rebroff, René Kollo, Bernd Weikl, Chor und Orchester der Bayerische Staatsoper; P: 1976, DGG 2707 088 (2 LPs)
- Giuseppe Verdi: La Traviata; Ilena Contrubas, Placido Domingo, Sherill Milnes, Chor und Orchester der Bayerischen Staatsoper, P: 1977; DGG 2707 103 (2 LPs)
- Giuseppe Verdi: Otello; Placido Domingo, Mirella Freni, Piero Capucilli, Giuliano Cianella, Chor und Orchester der Mailänder Scala; Livemitschnitt vom 7. Dezember 1976; Discocorp IGI-302 (2 LPs)
- Richard Wagner: Tristan und Isolde; Margaret Price, René Kollo, Brigitte Fassbaender, Dietrich Fischer-Dieskau, Kurt Moll, Rundfunkchor Leipzig, Staatskapelle Dresden; P: 1982; DGG 2741 006 (5 LPs)
- Carl Maria von Weber: Der Freischütz; Gundula Janowitz, Edith Mathis, Peter Schreier, Theo Adam, Bernd Weikl, Chor von Radio Leipzig, Staatskapelle Dresden; A: Januar & Februar 1973, DGG 2720 071 (3 LPs); auch auf Eterna 826431 – 433

Zudem gibt es zwei neuere Filmdokumentationen über Carlos Kleiber, die auf DVD im Handel erhältlich sind:

- Eric Schulz: Spuren ins Nichts (Traces to nowhere); Art-haus 101553 (1 DVD)
- Georg Wübbolt: Ich bin der Welt abhanden gekommen (I am lost to the World), 2011, C-Major Entertainment (Naxos Deutschland) 705608 (1 DVD)